

Gewalt kommt auch in der häuslichen Pflege vor

Das Lächeln ist Aphroditi Vogel und Hilko Kowalk von der Diakoniestation Hesel-Jümme-Uplengen nicht vergangen, auch wenn sie in ihrer Arbeit mit häuslicher Gewalt in der Pflege konfrontiert werden. Sie bieten Beratung und Hilfen zur Entlastung an. Darüber informierten sie in einem Vortrag im Mehrgenerationenhaus Leer. Foto: Dübbel

Vortrag von Aphroditi Vogel und Hilko Kowalk (Diakoniestation Hesel-Jümme-Uplengen) / Arbeitskreis gegen Gewalt an Frauen und Kindern im Landkreis Leer hatte eingeladen / Veranstaltung im Rahmen des Programms zur Ausstellung „Rosenstraße 76“

Alte und kranke Menschen werden überwiegend zu Hause gepflegt. Oft sind es Frauen, die diese Aufgabe übernehmen, ohne genau zu wissen, was auf sie zukommt. Nicht selten geraten sie dann in die Situation, überfordert zu sein und werden dem zu Pflegenden nicht mehr gerecht. Dieses Bild zeichneten Aphroditi Vogel und Hilko Kowalk in ihrem Vortrag über häusliche Gewalt in der Pflege, den sie im Mehrgenerationenhaus der Christuskirche in Leer hielten. Beide arbeiten in der Diakoniestation Hesel-Jümme-Uplengen.

Eingeladen zu dem Thema hatte der Arbeitskreis gegen Gewalt an Frauen und Kindern im Landkreis Leer. Er hat sich mit seinem Programm in die interaktive Ausstellung „Rosenstraße 76 – Häusliche Gewalt überwinden“ in der Martin-Luther-Kirche in Emden eingebunden. In der Vier-Zimmer-Wohnung, die dort aufgebaut worden ist, befindet sich auch ein Raum, in dem ein Angehöriger gepflegt wird. Ein Wand-Kalender mit Eintragungen vermittelt einen kleinen Eindruck, wie sehr die Betreuung des Kranken in den Lebensrhythmus der Familie eingreift.

Gemeinsames Anliegen ist dem Arbeitskreis und den Veranstaltern der Ausstellung, zu denen die kirchlichen Dienste im Sprengel Ostfriesland und die Stadt Emden gehören, für Zeichen häuslicher Gewalt sensibel zu machen. In der Pflege beginne Gewalt oft schleichend, erklärte Hilko Kowalk, der die ambulante psychiatrische Pflege der Diakoniestation leitet. Gewalt fange an, wo etwa der Gepflegte in seiner besonderen Situation „auf die Schippe genommen“, gedemütigt, seine Würde verletzt werde. Manchmal deuteten blaue Flecken am Körper der Kranken auf Gewalt hin. Nur selten erzählten sie selbst von Misshandlungen. Wenn die Mitarbeiter der Diakoniestation spürten, dass etwas nicht in Ordnung sei, griffen sie beratend ein. Die Polizei werde nur im Extremfall eingeschaltet.

Beratend ist bei der Diakoniestation Aphroditi Vogel tätig. Sie widmet sich Familien mit chronisch Kranken, vor allem mit Demenzkranken. Auch einen Angehörigen-Gesprächskreis bietet sie an. Ihre systemische Ausbildung ermögliche ihr einen Blick auf die gesamte Familie, sagte sie.

Wichtig war Aphroditi Vogel, dass nicht zu schnell geurteilt werde. Als Beispiel beschrieb sie eine Frau, die in Absprache mit den Geschwistern ihren zunächst leicht verwirrten Vater zu sich nimmt. Aus vielen Blickwinkeln machte die Referentin dann die immer stärker werdende Belastung der Pflegenden deutlich. Dazu gehörten etwa die zunehmende Demenz des Vaters, nicht verarbeitete Beziehungskonflikte, Drücke von Ehemann, Geschwistern und Nachbarn, die kein Verständnis für die Situation hätten. Den Kranken anschreien, ins Zimmer einschließen – das seien „Gewalt“-Reaktionen und Zeichen der Überforderung. Gewalt und Machtmittel setzten aber durchaus auch Pflegebedürftige ein, etwa durch sexuelle Belästigung, Einnässen und Erschweren der Pflege, erläuterten Vogel und Kowalk. Die Diakoniestation biete Hilfen zur Entlastung an.

Nur zehn Zuhörerinnen waren zu dem Vortrag gekommen. Vielleicht sei ein Grund dafür, dass ein Tabu-Thema angesprochen wurde, lautete eine Vermutung.